

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 4 / DEZEMBER 2016
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch

Fragiles Horn von Afrika

Eine Reportage aus Kenia,
Somalia und Äthiopien

Gewagte Öffnung

Kubas neue Kleinkapitalisten
fördern und fordern den Staat

Umstrittene Kredite

Private finanzieren humanitäre
Aktivitäten und erzielen damit Gewinn

Zwischen Aufschwung und Krise

Das Horn von Afrika gilt als eine der ärmsten und instabilsten Regionen der Welt. Entwicklungsfortschritte sind hier von existenzieller Bedeutung, werden aber durch regelmässige Dürren, andauernde Konflikte und politische Machtspiele erschwert. Eindrücke einer Reise durch Kenia, Somalia und Äthiopien in einer Reportage von Fabian Urech.



Ibrahim mit seinen Kamelen an der Wasserstelle in Griftu: «Nächste Woche komme ich wieder.»

Wajir, Kenia **Ein erster Schritt**

Am westlichen Ausgang von Wajir, einer kleinen, verschlafenen Provinzhauptstadt im Nordosten Kenias beginnt eine holprige Strasse, die schnurgerade über die flache Steppe führt. Es ist drückend heiss, ab und an sind kleine Hütten zu

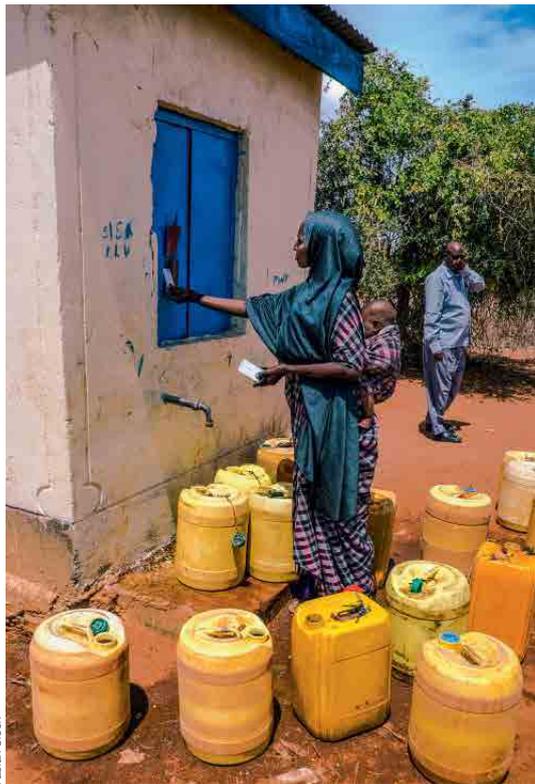
sehen, einmal kreuzt ein halbes Dutzend Gazellen die Strasse, später stehen in der Ferne gar einige Giraffen.

Nach 50 Kilometern taucht Griftu am Horizont auf, ein Dorf im sandigen Niemandsland: eine Schule, einige ärmliche Unterkünfte, ein riesiger Platz. Morgens um neun stehen hier bereits Hunderte Kamele, Rinder und Ziegen. Der 16-jähri-

ge Ibrahim war heute der Erste, der mit seinen zwei Dutzend Kamelen die Wasserstelle erreichte. 25 Kilometer sind es vom kleinen Dorf, in dem er mit seinen Eltern wohnt, nach Griftu. «Heute Nachmittag mach ich mich auf den Rückweg, morgen früh bin ich zuhause – und nächste Woche komme ich wieder», sagt Ibrahim schüchtern.

Sich auf Krisen vorbereiten

80 Prozent der Bevölkerung von Wajir County



Zeichen des Fortschritts: «Wasserautomat» in Nordkenia

treffen.» Im Kern gehe es darum, dass die Menschen nicht unmittelbar in Not gerieten, wenn der Regen ausbleibe. «Dürren können wir nicht verhindern, doch wir können uns auf sie vorbereiten.» Die Lokalregierung tut dies etwa mit der Sanierung von Wasserstellen, zum Beispiel jener in Griftu. Sie setzt zudem Weiterbildungsprojekte um, schafft Heusammelstellen, verbessert die Sanitäranlagen und stärkt die Kompetenzen der lokalen Behörden. Die DEZA unterstützt diese



sind Hirten, die mit ihren Herden in der Steppe leben. Es sind Überlebenskünstler, wie sie in den ariden und semi-ariden Gebieten am Horn von Afrika vielerorts zu finden sind. In den letzten Jahren ist diese teils nomadische Lebensform durch Dürren und Bevölkerungsdruck zunehmend unter Druck geraten. Da acht von zehn Menschen hier mit weniger als zwei Dollar pro Tag auskommen müssen, werden oft auch kleinere Krisen zur existenziellen Bedrohung. 2014 kam es in diesem Dreiländereck letztmals zu einer Dürre, über 60 000 Familien waren betroffen. Im Frühjahr dieses Jahres forderte ein Choleraausbruch fast 50 Todesopfer.

«Es ist ein schwieriges Umfeld», weiss Hassan Mohamed Aden, Vorsteher des Landwirtschaftsministeriums in Wajir. «Wir versuchen im Moment, Vorkehrungen für einen weiteren Krisenfall zu

Bemühungen auf regionaler und lokaler Ebene.

«Wir starten praktisch bei null»

Ob der Pastoralismus ein praktikables Lebens- und Wirtschaftsmodell bleibt, scheint unklar. «Wir waren früher alle Hirten», erklärt Zainab Omar, «doch das hat irgendwann nicht mehr funktioniert.» Omar ist Sprecherin der Frauengruppe «Ali Mao Women Group», deren Mitglieder in den letzten Jahren nach Wajir zogen. «Die Ankunft in der Stadt war schwierig für uns», erklärt sie in Somali, «aber dann haben wir begonnen, Gemüse für den lokalen Markt anzupflanzen: Kohl, Spinat, Peperoni und Bohnen.» Die Lokalregierung hat der 40-köpfigen Frauengruppe eine Wasserpumpe gekauft, von einer NGO erhielt sie drei Gewächshäuser. Doch auch die neue Existenzgrundlage bleibt brüchig: Rund zwei Franken verdienten sie

Krisenresilienz stärken

Das von der DEZA mitfinanzierte Projekt «Kenya Rapid» will mithelfen, die Ernährungssicherheit in den fünf nördlichen Countys Kenias zu verbessern. Durch den sicheren Zugang zu Wasser und einer ökologischen Bewirtschaftung der knappen Ressourcen sollen pastoralistische Gemeinschaften gestärkt werden. Das Projekt läuft bis 2020, verbindet Elemente der Nothilfe mit solchen der Entwicklungszusammenarbeit und umfasst nebst den lokalen Behörden auch die Zivilgesellschaft, den Privatsektor und die lokalen Gemeinschaften.

Dezentralisierung

Mit der neuen Verfassung wurden in Kenia ab 2010 viele Zuständigkeiten von der Nationalregierung auf die 47 Countys übertragen. Seit den 90er-Jahren wurden in vielen Staaten Afrikas Dezentralisierungsreformen lanciert. Äthiopien ist seit Längerem eine Föderation, Somalia baut die föderalen Strukturen derzeit aus. Zwar sind die bisherigen Erfahrungen durchwachsen, gerade in ethnisch fragmentierten Staaten wie jenen am Horn von Afrika können föderalistische Strukturen aber ein wichtiger Stabilitätsfaktor sein.

hier pro Tag, sagen die Frauen. «Für den Unterhalt einer Familie ist das zu wenig.»

Ein erster Schritt ist getan, viele weitere müssen folgen – ein Eindruck, den man in Wajir vielerorts gewinnt. Wajir verfügt nach dem umfassenden Dezentralisierungsprozess über einen vergleichsweise grossen Handlungsfreiraum. DEZA-Mitarbeiter Kunow Abdi begrüsst dies: «Die Leute vor Ort wissen am besten, was sie brauchen. Es ist nicht an uns, ihre Prioritäten zu definieren.» Einfach wird die Aufgabe nicht. «Den lokalen Behörden fehlen oft noch Expertise, Erfahrung und Ressourcen», sagt eine NGO-Mitarbeiterin. «Es besteht die Gefahr, dass man die Fehler, die zuvor in Nairobi gemacht wurden, nun einfach hier macht.»

Kakuma, Kenia Gelandet im Niemandsland

Das Städtchen Kakuma liegt in der tiefsten kenianischen Provinz. Nichts deutet bei der Ankunft darauf hin, dass sich nur 100 Kilometer weiter

nördlich eine der schlimmsten humanitären Krisen der Welt abspielt. Im Südsudan sind neuerlich Kämpfe ausgebrochen. Das Land steht vor dem Kollaps, es droht eine Hungersnot. Hunderttausende Südsudanesen sind in den letzten Jahren geflüchtet. Seit 2013 sind gegen 50 000 nach Kakuma gekommen. Hier, jenseits eines ausgetrockneten Flussbetts, unterhält das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) eines der grössten Flüchtlingslager der Welt. Rund 180 000 Menschen leben hier, über 50 Prozent stammen aus dem Südsudan.

Ein Riesendorf

Was 1992 als vorübergehende Notunterkunft für einige Tausend Menschen geplant war, ist zu einer gewaltigen Siedlung angewachsen. Man wohnt sich in einem riesigen Dorf: Überall kleine Läden, Mototaxis, Schulen, Basketballplätze. Viele Flüchtlinge leben seit Jahren hier, manche der jüngeren – sechs von zehn Bewohnern sind minderjährig – sind gar hier geboren. Da niemand das Lager ohne Bewilligung verlassen darf, ist diese Welt für viele die einzige, die sie kennen. Alfadil Abdallah ist

Das Schweizer Engagement am Horn von Afrika Regionale Herausforderungen und Lösungsansätze

Die Fragmentierung Somalias, Grenzstreitigkeiten zwischen Äthiopien und Eritrea sowie Konflikte in Nachbarländern setzen der Region seit Langem zu. Chronische Ernährungsunsicherheit, Klimaschwankungen und Dürren verschärfen die Lage. Lokale Konflikte um natürliche Ressourcen nehmen zu. Ausserdem weist die Region die weltweit höchste Mütter- und Kindersterblichkeit auf. All diese Faktoren führen zu grossen Migrationsbewegungen.

Die regionalen Herausforderungen verlangen nach regionalen Lösungsansätzen. Daher verfügt die Schweiz am Horn von Afrika über eine regionale, länderübergreifende Kooperationsstrategie. Diese unterstreicht das starke Schweizer Engagement in fragilen Kontexten. Die Schweiz konzentriert sich am Horn von Afrika auf Somalia sowie die ariden und semi-ariden Zonen in Nordost-Kenia und in Südost-Äthiopien und fokussiert sich auf folgende vier Schwerpunktbereiche:

- Migration
- Ernährungssicherheit
- Gesundheit
- Gute Regierungsführung, Staatsbildung und Friedensförderung

Das Regionalprogramm wird gemeinsam von den Bereichen Humanitäre Hilfe sowie Entwicklungszusammenarbeit geführt. Dies fördert die Kombination verschiedener Instrumente und die Suche nach innovativen Ansätzen. Dazu gehören etwa die Anwendung eines Armutsminderungsansatzes in Flüchtlingskontexten, gemeinsame Dienstleistungsprojekte für Vertriebene und die Lokalbevölkerung sowie der systematische Einbau von Nothilfemechanismen in Entwicklungsprogramme. Geschlechterspezifische Fragen und die Gleichstellung von Frau und Mann werden spezifisch gefördert. Zudem setzt sich die DEZA für ein rechenschaftspflichtiges System für die Zuteilung öffentlicher Mittel ein und bemüht sich, proaktiv Konflikte zu mindern.

Die Mitarbeitenden des regionalen Kooperationsbüros in Nairobi koordinieren zusammen mit dem Programmbüro in Addis Abeba – beide sind den jeweiligen Botschaften angeschlossen – die DEZA-Aktivitäten mit einem Budget von knapp 40 Millionen Franken jährlich im Horn von Afrika. Damit werden bestehende Programme finanziell oder mit Schweizer Expertise unterstützt sowie neue Initiativen und Projekte entwickelt und umgesetzt. ■

«Skills for Life»

Das DEZA-Pilotprojekt vermittelt Flüchtlingen und der Lokalbevölkerung in Kakuma in angewandten Kursen Berufswissen, damit sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können. In der ersten Phase des 2013 gestarteten Projekts erhielten über 500 junge Menschen eine Ausbildung. Die zweite Phase hat letzten Sommer begonnen.



Das kenianische Flüchtlingscamp Kakuma erinnert an ein riesiges Dorf. Alfadil Abdallah repariert in seinem Laden PCs und Mobiltelefone: «Ich bin dankbar, dass ich mir eine Zukunft aufbauen kann.»

dennoch froh, hier zu sein. Der 28-Jährige stammt aus der westsudanesischen Krisenregion Darfur, wo seit über zehn Jahren Krieg herrscht. Vor fünf Jahren ist er mit seiner Schwester in den Südsudan, später nach Kenia geflüchtet. Seine Schwester verlor er unterwegs, zu seiner Familie konnte er den Kontakt bislang nicht wiederherstellen – ein Schicksal, das in Kakuma viele teilen.

Abdallah sitzt in einer der zahllosen Hütten aus Wellblech vor einem Computer. «Hong Kong Centre» heisst die Reparaturwerkstätte für PCs und Handys, die er letztes Jahr mit einigen Kum-pels eröffnete. «Es läuft gut, ich bin dankbar, dass

ich mir eine Zukunft aufbauen kann.» Der Sudanese gehörte zu den ersten Teilnehmern des Ausbildungsprogramms «Skills for Life». Das von der DEZA aufgelegte Projekt wird von Swisscontact umgesetzt und zielt auf die berufliche Schulung junger Menschen. Angeboten werden drei- bis fünfmonatige «Kurzlehren» in zwölf Handwerksbereichen, etwa Informatik, Haarschneiden oder Schneidern. Viele der Absolventen hätten inzwischen kleine Läden eröffnet, erzählt Joseph Lenakiyo, der Projektleiter. «Wenn sie in ihre Heimat zurückkehren, werden ihnen diese Fähigkeiten helfen, eine neue Existenz aufzubauen.»

Brücken bauen

Lenakiyo unterstreicht, wie wichtig der Einbezug der lokalen Bevölkerung ist. Die Armutsquote liegt in der Region bei schwindelerregenden 94 Prozent, und die kleinen Hütten, die ausserhalb Kakumas in der weiten Steppe stehen, lassen erahnen, wie schwierig das Leben in dieser trockenen, bis zu 45 Grad heissen Gegend ist.

Auch für Honorine Sommet-Lange, die Lagerleiterin von Kakuma, ist die Beziehung zur Lokalbevölkerung wichtig. Man operiere stets in einem politischen Kontext, sagt die erfahrene UNHCR-Mitarbeiterin. «Nicht immer sind die Interessen der Lokalregierung deckungsgleich mit den unsrigen.» Die UNO-Organisationen, deren Arbeit



Pastoralismus

Insgesamt leben in den ariden und semi-ariden Gebieten am Horn von Afrika rund 30 Millionen Hirten. Seit einiger Zeit nimmt die Zahl der Aussteiger, die diesem einfachen, oft entbehrungsreichen Leben den Rücken kehren, zu. Nebst der Unterstützung lokaler Projekte (Wajir oder Borana) engagiert sich die Schweiz im Rahmen einer Zusammenarbeit mit der Zwischenstaatlichen Behörde für Entwicklung (IGAD), der Welternährungsorganisation (FAO) und verschiedenen Regierungen für die Förderung pastoraler Regionen.

Bamba Chakula

Statt Reissäcken wird in Kakuma neuerdings digitales Geld abgegeben: Die Bewohnerinnen und Bewohner des Flüchtlingscamps erhalten im Rahmen des Projekts «Bamba Chakula» («Hol dir dein Essen» auf Suaheli) einen Teil ihrer Nahrungsmittelhilfe ausbezahlt – auf das Handy. Damit können sie selbst einkaufen und entscheiden, was auf den Tisch kommt. Den lokalen Geschäften wird dadurch ein grosser Absatzmarkt eröffnet. Und den Flüchtlingen werden etwas Würde und Selbstbestimmung zurückgegeben.



Fabian Urech

Genau wie diese zwei Frauen mit ihrem Nähatelier eröffnen viele Absolventinnen und Absolventen des DEZA-Projekts «Skills for Life» kleine Läden.

von der DEZA unterstützt wird, sind bemüht, die Akzeptanz in der Bevölkerung zu erhöhen. Bei Bauunterfangen kommen oft lokale Firmen zum Zug, einen Teil der Nahrungsmittel können die Flüchtlinge auf dem lokalen Markt selbst einkaufen – seit Neuestem mit digitalem Geld.

Etwas ausserhalb Kakumas entsteht der Prototyp eines neuen Flüchtlingslagers: Geplant als permanente Siedlung, sollen von Anfang an starke Verbindungen zur Aufnahmegemeinde entstehen. Vorgesehen sind gemeinsame Landwirtschaftsprojekte sowie eine Stärkung von Handel und Dienstleistungen. Doch abgesehen von vereinzelten Zeltunterkünften und einer neuen Krankenstation ist davon noch wenig zu sehen. Auch hier wird rasch klar: Kakuma wird nie ein Ort sein, in dem man bleiben möchte. «Wir sind nicht gerne hier», sagt eine Campbewohnerin aus dem Ostkongo. «Aber für uns gibt es keinen anderen Platz auf dieser Welt.»

Hargeisa, Somaliland Aufschwung im Abseits

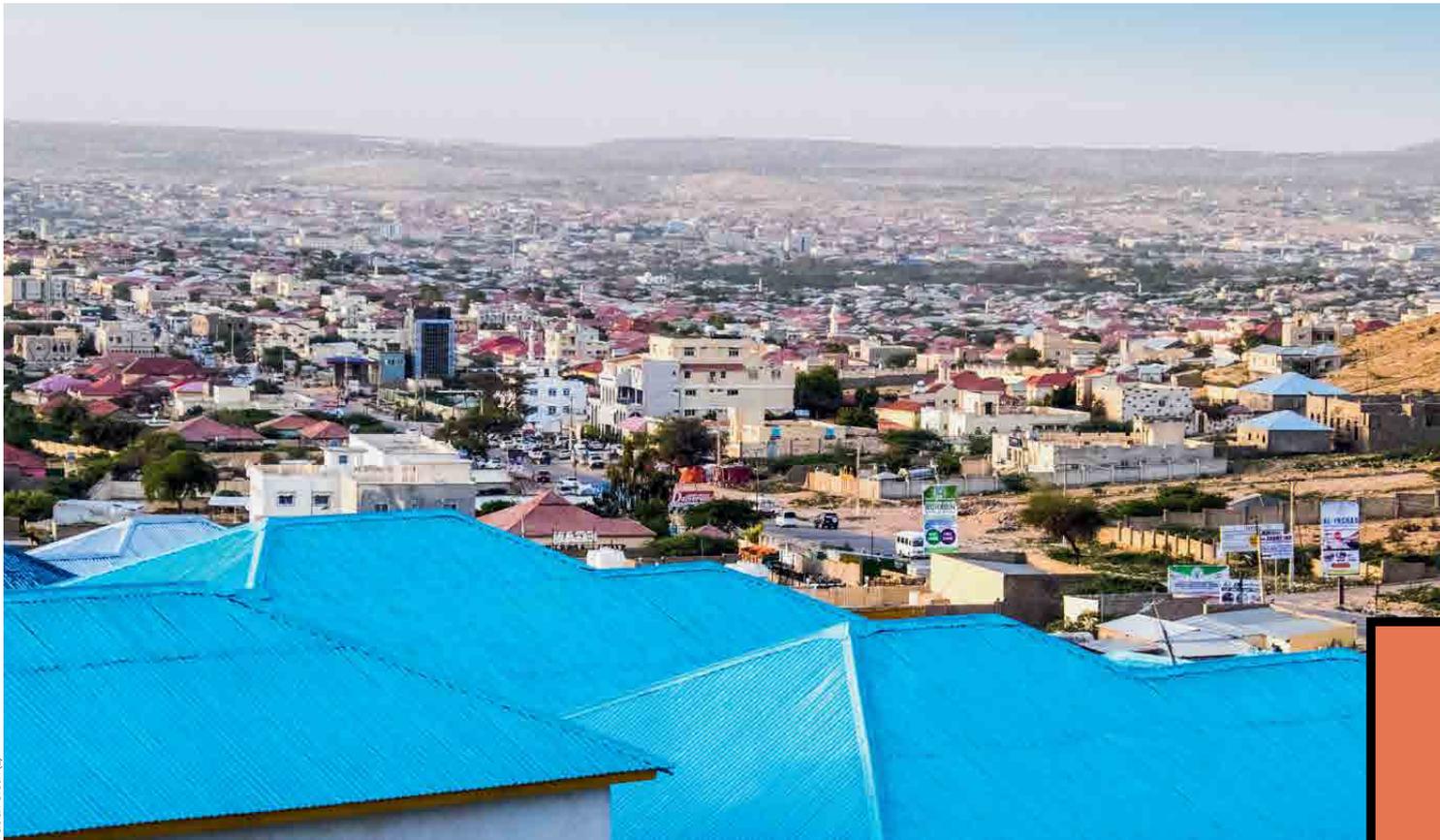
Der Staat, der am Horn von Afrika mitunter am

besten funktioniert, darf kein Staat sein. Somaliland ist ein Paradox der internationalen Geopolitik – und zugleich ein Zeugnis davon, was möglich ist, allen Widrigkeiten zum Trotz. Hargeisa, die Hauptstadt des westlichen Zipfels Somalias, ist ein staubiges, armes Riesendorf, in dem trotz einer Million Einwohner jeder jeden zu kennen scheint. Überall hängt die grün-weiss-rote Flagge Somalilands, bezahlt wird in «Somaliland Shilling», den Verkehr regeln somaliländische Polizisten. Kurz: Somaliland vereint alle Komponenten eines funktionierenden Staats, inklusive Armee und Nationalhymne. Doch auch 25 Jahre nachdem die ehemals britische Kolonie ihre Unabhängigkeit von Mogadischu erklärt hat, wird das Land von keinem einzigen Staat der Welt anerkannt. «Für viele hier ist das kaum zu verstehen», erklärt Ahmed Dalal Farah, ein lokaler Entwicklungsexperte. Fünfmal seien in Somaliland bereits freie und faire Wahlen durchgeführt worden: «Das gab es in keinem anderen Land in der Region.»

Trotz der Nachteile, die mit der Nichtanerkennung einhergehen – beispielsweise kann der Staat international keine Kredite aufnehmen – erlebt Hargeisa einen Aufschwung. «Die Sicherheitslage ist besser geworden, es gibt gute Schulen, eine an-

Staat ohne Anerkennung

Die Nichtanerkennung des «De-facto-Regimes» Somaliland fusst insbesondere auf der Befürchtung, einen Präzedenzfall zu schaffen. Andere Gebiete Afrikas könnten in ihrem Streben nach Unabhängigkeit bestärkt werden, wird befürchtet. Die Vermittlungsbemühungen der Türkei zwischen Somalia und Somaliland waren bislang nicht erfolgreich. Momentan herrscht zwischen den Regierungen in Hargeisa und Mogadischu Funkstille.



Fahban, Urechi (2)

Hargeisa wirkt wie ein armes Riesendorf. Dennoch finden sich überall Zeichen des Aufschwungs, beispielsweise diese neue Markthalle.



ständige Infrastruktur, mehr soziale Aktivitäten», unterstreicht Dekka Abdi. Für die NGO-Mitarbeiterin gehen viele dieser Verbesserungen auf die gute Arbeit der Regierung zurück.

Weniger Geld als ein Quartier Londons

Beim Besuch im Innenministerium zeigt sich Abdifatah Said Ahmed, Managing Director, zufrieden: «Die Steuereinnahmen steigen, die Sicherheitslage ist gut, Somaliland steht eine grosse Zukunft bevor.» Gleichwohl bleibe viel zu tun, für viele Projekte fehlten die Expertise, teils auch die Mittel. «Unser Budget ist nicht mal halb so hoch wie jenes einer Quartierverwaltung Londons.» Ein von der DEZA seit 2013 unterstütztes UNO-Projekt will mithelfen, solche Lücken zu schliessen und die lokalen Verwaltungsstrukturen in allen Regionen Somalias zu stärken. «Lange wurde in Somalia nur humanitäre Hilfe geleistet. Unser Programm ist eines der ersten mit einem langfristigen Entwicklungsfokus», sagt DEZA-Mitarbeiter Khalif Abdullahi. Bereits sind erste Erfolge erkennbar. Beim Besuch der Steuerverwaltung in Hargeisa präsentiert ein Mitarbeiter stolz ein Diagramm: «Unsere Einnahmen haben sich in den letzten Jahren verdreifacht». Durch den Einsatz

Unterstützte Staatsreformen

Seit 2013 unterstützt die DEZA ein von fünf UNO-Organisationen umgesetztes Projekt zur Stärkung von lokalen Verwaltungen. Ziel ist es, die Kompetenzen der Gemeinden in den Bereichen Planung, Administration, Steuererhebung, Mitsprache der Bürger und Bürgerinnen zu verbessern. Die Projektumsetzung begann wegen der Sicherheitssituation vorwiegend in Somaliland, Puntland und in wenigen Orten in und um Mogadischu. Die nächste Phase soll sich nach Möglichkeit stärker auf Süd/Zentral-Somalien konzentrieren.

Entwicklung mit Krisenschutz

Das unlängst angelaufene Ernährungssicherheitsprojekt der DEZA in Äthiopiens südlicher Borana-Region umfasst neben langfristigen Entwicklungsmaßnahmen auch einen Nothilfe-Fond, der im Falle einer Dürre etwa für Nahrungsmittelhilfe eingesetzt werden kann. Dadurch wird verhindert, dass Entwicklungsfortschritte durch temporäre Krisen zunichte gemacht werden. Dieser Ansatz ist ein Novum, auch für die DEZA. Insgesamt sollen rund 70 000 Menschen vom Projekt profitieren.



Fabian Urech

Markt in Hargeisa: Nebst Einkaufsmöglichkeit auch ein wichtiger sozialer Treffpunkt.

Interview mit Sagal M. Abshir

«Kleine Schritte in die richtige Richtung»



Sagal M. Abshir studierte an der Harvard John F. Kennedy School of Government und arbeitete bis 2012 als Beraterin des somalischen Premierministers. Seit vier Jahren ist sie in Nairobi als Konsulentin tätig.

Somalia galt früher als stabil und aufstrebend, Mogadischu wurde noch in den 80er-Jahren als «Perle des Indischen Ozeans» bezeichnet. Sehnen die Somalier die alten Zeiten herbei?

Somalier neigen zur Nostalgie, vieles wird im Rückblick idealisiert. Somalia war unter Siad Barre zwar stabil, das Regime nahm aber während des Kalten Kriegs immer stärker totalitäre Züge an. Dass man die vormaligen Zustände nach einem jahrzehntelangen Bürgerkrieg etwas glorifiziert, ist wohl natürlich.

Viel Grund zu Optimismus scheint es aber nicht zu geben.

Das Land macht kleine Schritte in die richtige Richtung. Die staatlichen Strukturen entwickeln sich, es gibt Wahlen, die Wirtschaft erholt sich langsam. Doch alles dauert lange, manchmal zu lange. Zu hoch dürfen die Erwartungen nach allem, was passiert ist, nicht sein. Ob ich optimistisch bin? Wir müssen optimistisch sein. Alles andere hiesse aufzugeben.

Wie leben Menschen, wo seit einem Vierteljahrhundert Krieg herrscht?

Siebzig Prozent der Somalier sind unter dreissig. Sie haben nie in einem stabilen, friedlichen Land gelebt. Doch auch in Somalia gibt es eine Art Alltag. Die Leute gehen zur Schule, gehen auf den Markt, essen und schlafen. Für sie geht es darum, die täglichen Herausforderungen zu meistern: Essen zu beschaffen, die Kinder zu versorgen, irgendwie zurechtzukommen. Die Politik scheint für diese Menschen oft sehr weit weg, viele sind auf sich allein gestellt.

Das überrascht nicht. Schliesslich ist Somalia längst zum Sinnbild des gescheiterten Staats geworden.

Richtig. Zugleich hat das Konzept des Staats gerade in ländlichen Gebieten dieser Region etwas Aufgesetztes, Künstliches. Das zeigt sich an den Grenzen Somalias zu Äthiopien und Kenia: Diese existieren oft nur auf Karten, nicht aber in der Realität. ■

moderner Softwareprogramme seien zudem die Korruptionsfälle zurückgegangen. Das wachsende Budget erlaubt es der Stadtregierung, umfassender in die Infrastruktur zu investieren: Die Überdachung eines Markts und die Asphaltierung wichtiger Verbindungsstrassen sind zwei Beispiele dafür.

Es ginge auch anders

Trotz Fortschritten bleibt der Weg steinig zu einem «stabilen, demokratischen und prosperierenden Somaliland», wie es die Regierung in ihrer «Vision 2030» definiert. Das Land hat mit 348 US-Dollar das viertkleinste Pro-Kopf-Jahreseinkommen der Welt. Und solange die Beziehung zwischen der somalischen Hauptstadt Mogadischu und Somaliland ungeklärt bleibt, dürften sich ausländische Investoren zurückhalten.

Dennoch verlässt man Hargeisa hoffnungsfroh – auch mit Blick auf das ethnisch, sprachlich und kulturell praktisch deckungsgleiche übrige Somalia, in dem seit über 20 Jahren das Chaos regiert und Anschläge der extremistischen Al-Shabaab-Miliz an der Tagesordnung sind. Das kleine Land, das aus Sicht der internationalen Gemeinschaft keines ist, zeigt vor, dass zumindest die Grundlage zu schaffen ist: Friede und Stabilität. Das ist zwar nur ein erster Schritt, aber ohne ihn bleibt der weite Weg, der darauf folgt, von Beginn weg versperrt.

Yabello, Äthiopien Kein Regen bedeutet Hunger

Noch ist die Strasse nach Yabello nur mit einem Geländewagen passierbar, doch entlang der Strecke, die vom Hochland durch das gebirgige «Rift Valley» in die trockene Region Borana führt, baut ein chinesisches Unternehmen eine neue, geteerte Strasse. Sie ist Zeichen des Aufschwungs: Um über zehn Prozent ist Äthiopiens Wirtschaft in den letzten Jahren gewachsen – ein globaler Spitzenwert.

In Borana, der südlichsten Region Äthiopiens, ist abseits der neuen Strasse wenig zu spüren vom «Wirtschaftswunder». Die 1,2 Millionen Menschen, die hier auf einer Fläche der Grösse der Schweiz leben, sind in der Mehrheit Hirten, deren Leben sich kaum von jenem ihrer Vorfahren unterscheidet. Vieles erinnert an Wajir; bis zur kenianischen Grenze sind es nur 200 Kilometer. «Das Problem ist der Regen», sagt der Bauer Bonaya Denge vor seiner Lehmhütte im Dorf Maagole sitzend. «Früher war Verlass auf die Regenzeiten, heute bleibt es häufiger trocken.»



Fabian Urech

Strassenszene in Yabello: Der Region droht eine Dürre.

Was Borana in naher Zukunft droht, ist in anderen Teilen Äthiopiens bereits Tatsache. Nachdem im Norden und Osten des Landes zwei aufeinanderfolgende Regenzeiten ausfielen, sind über zehn Millionen Menschen auf Lebensmittelhilfe angewiesen. Bei einem neuerlichen Ausfall des Regens droht auch dem Süden des Landes eine Dürre. «99 Prozent der Landwirtschaft in Äthiopien ist von Regenfällen abhängig», erklärt ein UNO-Mitarbeiter. «Fällt der Regen aus, heisst das oft Krise und Hunger.» Aufgrund der tiefen Urbanisierungsrate – 80 der 100 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner leben auf dem Land und sind überwiegend Subsistenzbauern – sind rasch Millionen von Menschen betroffen.

Der starke Entwicklungsstaat

Untätig blieb die äthiopische Regierung in den vergangenen Jahren indes nicht. In vielen Dörfern stehen inzwischen Getreidespeicher, zudem sind Bemühungen zur Diversifizierung der Wirtschaft im Gang. «Es geht darum, den Menschen nicht nur in Krisenzeiten zu helfen, sondern sie soweit zu unterstützen, dass sie auch gegen Rückschläge gewappnet sind», erklärt DEZA-Mitarbeiter Ababu Lemma Belay. In Borana investiert die DEZA in die Rehabilitierung von Wasserstellen, die Stärkung von lokalen Frühwarnsystemen, die Weiterbildung von Frauen sowie in Massnahmen gegen die Degradation des Weidelandes. Erfahrungen, die die DEZA im nahen Wajir gemacht hat, fliessen in das Projekt ein.

Im Unterschied zu anderen Ländern Afrikas werden solche Hilfsprojekte in Äthiopien durch den

Für Mensch und Tier

Zwischen Human- und Tiermedizin gibt es bei Hirten keine klaren Trennlinien. Oft werden Krankheiten zwischen Tier und Mensch übertragen. In der ostäthiopischen Somali-Region setzt sich die DEZA für den Aufbau eines regionalen «One-Health-Kompetenzzentrums» ein, welches die beiden Fachbereiche enger verknüpft und die Förderung pastoraler Regionen und ihre spezifischen Bedürfnisse unterstützt. Durch die integrative Ausbildung von medizinischem Fachpersonal und durch spezifische Forschung soll die gesundheitliche Lage von Mensch und Tier nachhaltig verbessert werden. Am zwölfjährigen Projekt sind die lokale Universität in der Provinzhauptstadt Jijiga sowie das Schweizerische Tropeninstitut beteiligt.



Fabian Urech (2)

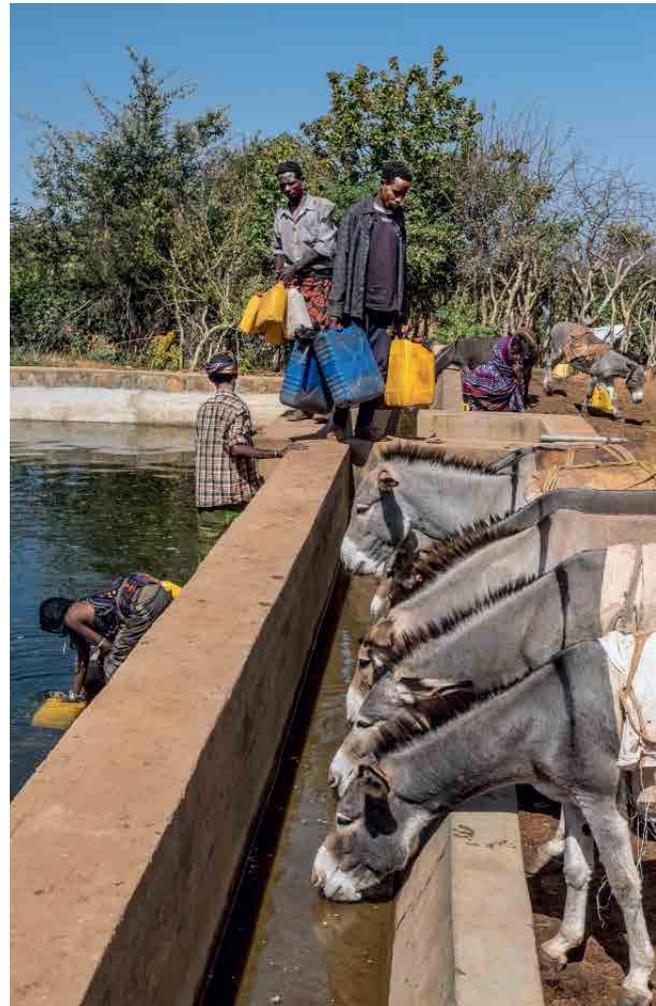
Der Zugang zu Wasser ist für Mensch und Tier in Äthiopiens Borana-Region von existenzieller Bedeutung.

Staat eng begleitet und koordiniert, selbst in abgelegenen Regionen wie Borana. Beim Treffen mit der regionalen Landwirtschaftsbehörde ist der Wille der Regierung, das Land voranzubringen, durchaus erkennbar. «Die Hilfgelder werden hier sehr effektiv eingesetzt», weiss ein Entwicklungsexperte.

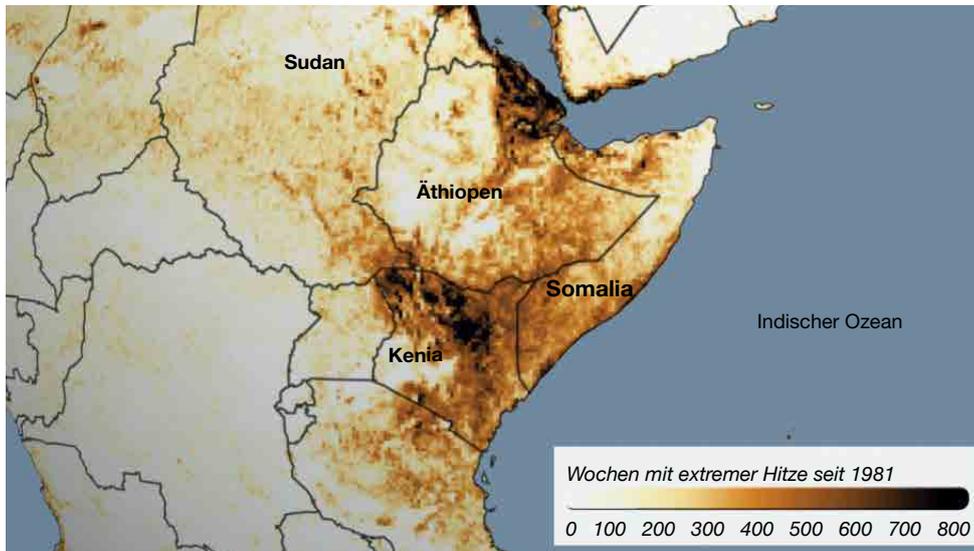
Gleichwohl wirft das Entwicklungsmodell Äthiopiens Fragen auf. Menschenrechtsorganisationen stellen der Regierung ein sehr schlechtes Zeugnis aus. Und dass die von oben verschriebenen, teils mit harter Hand durchgesetzten Entwicklungsmassnahmen nachhaltig erfolgreich sein werden, wird zuweilen bezweifelt.

Ein Blick in die Zukunft dieser Region ist schwierig. Nicht zuletzt deshalb, weil sich in manch ländlicher Gegend die Gegenwart kaum von der Vergangenheit unterscheidet und die grosse Politik wie ein theoretisches Konstrukt aus einer fernen Welt erscheint.

So auch an einer kleinen Wasserstelle, die in einer Landsenke rund 20 Kilometer ausserhalb Yabellos liegt. Die Männer, die hier im Schatten eines Baums auf die kühleren Abendstunden warten, reden vom Wetter, von ihren Familien und den Tieren. «Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt», sagt Gerbicha Ode, in dessen Gesicht sich trotz seiner 70 Jahre eine jugendliche Unbeschwertheit spiegelt. «Aber wir hoffen, dass der Regen kommt. Dann ist es gut.» ■



Facts & Figures



Leben in der Trockenheit

Das Leben in dieser Region ist für viele sehr hart, am meisten jedoch für die Armen. Die Karte veranschaulicht die schwierigen klimatischen Bedingungen und zeigt eine Übersicht über die Trockenperioden am Horn von Afrika in den letzten rund 30 Jahren anhand der Anzahl Wochen extremer Trockenheit – je dunkler desto häufigere Trockenperioden und Dürren.

Quelle: UNHCR/UNOCHA

Schlüsselzahlen

- 2,2 Millionen Flüchtlinge leben in den Ländern am Horn von Afrika. Rund eine Million davon sind Somalierinnen und Somalier. Hinzu kommen über eine Million intern Vertriebene.
- Die koloniale Vergangenheit der Region ist vielfältig: Eritrea und der grösste Teil Somalias standen unter italienischer Kolonialherrschaft, die Briten kontrollierten nebst Kenia auch Somaliland, Dschibuti stand unter französischer Kontrolle. Äthiopien blieb als einziges Land Afrikas von der Kolonialisierung verschont.
- Die Bevölkerung der Staaten des Horns von Afrika wächst mit über zwei Prozent. Damit wird sich die Gesamtbevölkerungszahl in den nächsten 35 Jahren verdoppeln. Allein in Äthiopien werden im Jahr 2050 gegen 200 Millionen Menschen leben.
- Aktuell versuchen rund 22 000 Soldaten aus Kenia, Äthiopien, Uganda und Burundi dem somalischen Bürgerkrieg Einhalt zu gebieten. Die nicht unumstrittene AMISOM-Friedenstruppe wurde 2006 von der Afrikanischen Union (AU) entsandt. Bis 2020 will sich die AU aus Somalia zurückziehen.
- Dschibuti ist mit einer Bevölkerung von rund 800 000 Personen eines der kleinsten Länder Afrikas. Aufgrund seines Hafens, der insbesondere für den grossen Nachbarn Äthiopien wichtig ist, kommt ihm dennoch eine geostrategische Bedeutung zu. Ausserdem unterhalten die USA sowie diverse europäische Staaten und Japan militärische Stützpunkte im Kleinstaat. Auch die chinesische Armee plant eine permanente Basis.
- Die Volkswirtschaften am Horn von Afrika wachsen unterschiedlich schnell: Während Äthiopien mit einem

Wachstum von zuletzt über 10 Prozent zu den globalen Spitzenreitern gehörte und Kenia um jährlich rund 5 Prozent wuchs, unterliegt das Wirtschaftswachstum in den umliegenden Ländern starken Fluktuationen. In Eritrea schwankte die Rate unlängst zwischen -10 und 9 Prozent, in Dschibuti zwischen 3 und 6 Prozent, im Südsudan (konfliktbedingt) gar zwischen -46 und 13 Prozent.

Links

- DEZA-Horn von Afrika: www.eda.admin.ch/deza (Länder, Horn von Afrika)
- Intergovernmental Authority on Development (IGAD) – Regionale Organisation der Staaten Nordostafrikas mit Sitz in Dschibuti: www.igad.int
- Rift Valley Institute in Nairobi: <http://riftvalley.net/>
- International Crisis Group: www.crisisgroup.org/
- UN-Organisation für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten OCHA: www.unocha.org/crisis/horn-africa-crisis

Zitat

«Aktuell scheint es wenig Anzeichen für einen Aufschwung in der Region zu geben. Doch das Horn von Afrika hat die Eigenschaft, all seine Beobachter immer wieder zu überraschen.»

Martin Plaut, Journalist